

Adrian Goldsworthy: Rome and Persia. The Seven Hundred Year Rivalry. First Trade Paperback Edition. New York: Basic Books 2025. XXXII, 557 S., 39 Abb., 20 Karten. \$ 21.99. ISBN: 978-1-5416-1995-1.

Als Militärgeschichtler ist Adrian Goldsworthy bereits mit mehreren populärwissenschaftlichen Darstellungen und sogar Romanen zum antiken Rom in Erscheinung getreten. Mit seinem neuesten Buch wagt der Autor sich nun insofern auf neues Terrain, als er hier erstmalig auch weniger bekannte Zivilisationen in den Blick nimmt, die doch über Jahrhunderte hinweg die ‚mächtigsten Gegner‘ Roms waren: das parthische Arsakiden- und das persische Sasanidenreich. Goldsworthy differenziert zwar deutlich zwischen den beiden Dynastien, betont jedoch zugleich das hohe Maß an Kontinuität zwischen Arsakiden und Sasaniden, die er im Sinne einer *longue durée* letztlich als ein einziges Reich begreift.<sup>1</sup> Aus dieser Konstruktion leitet der Autor den Untertitel seines Buches – „The Seven Hundred Year Rivalry“ – ab, das die römisch-parthisch/sasanidischen Beziehungen vom ersten Jahrhundert v. Chr. bis in die Mitte des siebten Jahrhunderts n. Chr. nachzeichnet. Obschon Unterschiede zwischen beiden Imperien existierten, bewegt sich Goldsworthy damit durchaus in den Bahnen moderner Forschungsansätze, die jüngst auch die Kontinuitäten von imperialen Strukturen hinter dem Wechsel von Herrschaftsträgern fokussiert haben.<sup>2</sup>

Gleich zu Beginn betont Goldsworthy, dass der Schwerpunkt seines Buches zwar auf „imperial competition which often led to war“ liege, zugleich je-

1 Vgl. S. 1: „[...] the Parthians [...] were supplanted by the Sasanians, who ruled for four more centuries over what was for all intents and purposes the same empire.“ Vgl. ferner S. 9: „The ruling family changed, as did some aspects of government, but this was essentially the same Iranian empire, bringing together the same regions and peoples. There was more continuity than change, and if the two dynasties are considered phases in the history of the same entity, then this empire lasted for well over eight hundred years.“

2 Speziell zu Arsakiden und Sasaniden vgl. M. R. Shayegan: *Arsacids and Sasanians. Political Ideology in Post-Hellenistic and Late Antique Persia*. Cambridge 2011. Vgl. zu diesem Ansatz ferner die Beiträge in M. Gehler/R. Rollinger (Hrsg.): *Imperien und Reiche in der Weltgeschichte. Epochenübergreifende und globalhistorische Vergleiche*. 2 Bde. Wiesbaden 2014; H.-H. Nolte (Hrsg.): *Imperien. Eine vergleichende Studie*. Schwalbach/Ts. 2008 (Studien zur Weltgeschichte).

doch eine „story of peace and coexistence between these two empires“ (S. 1) erzähle. In diesem Sinne berührt er knapp jenen Ansatz der jüngeren Arsakiden- und Sasanidenforschung, die – nicht zuletzt unter dem Eindruck neuerer Zugänge wie ‚International History‘, ‚Globalgeschichte‘ und ‚Verflechtungsgeschichte‘ – in den letzten Dezennien zunehmend die Konnektivität des Parther- und Sasanidenreiches als ‚Bindeglied‘ Eurasiens akzentuiert hat.<sup>3</sup> Römer und Parther respektive Sasaniden führten, wie Goldsworthy (S. 16–17) konstatiert, häufige Kriege miteinander, doch hatten diese weder längerfristige geopolitische Machtverschiebungen zur Folge noch endeten sie jemals in der Eroberung des ganzen Machtbereichs eines der Kontrahenten durch den andern, geschweige denn in seiner vollständigen Vernichtung. Der Autor charakterisiert die militärischen Konflikte entsprechend trefflich als „limited wars“ (S. 5).<sup>4</sup>

Das vorliegende Buch, so Goldsworthy in seiner Einleitung, widme sich der längsten und komplexesten außenpolitischen Beziehung, die das Imperium Romanum zeit seines Bestehens unterhielt (S. 9). Der Zusammenbruch des Sasanidenreiches unter dem Ansturm der muslimischen Armeen im siebten Jahrhundert habe auch die Erinnerung an diese bedeutende Phase der Geschichte nachhaltig verdrängt, und mithin sei diese „unfamiliar to most people today“ (S. 10). Diese Leerstelle im kollektiven Bewusstsein möchte Goldsworthy mit seinem neuen Buch füllen. Zugleich könne der Blick auf die antike Geschichte dazu beitragen, „to understand our world a little better“ (S. 6) – nicht etwa im Sinne einer antiquierten *historia magistra vitae*,

3 Vgl. J. Wiesehöfer: Vermittler zwischen Ost und West: Die Parther. In: Th. Stöllner/R. Slotta/A. Vatandoust (Hrsgg.): Persiens antike Pracht. Bergbau – Handwerk – Archäologie. Katalog der Ausstellung des Deutschen Bergbau-Museums Bochum vom 28. November 2004 bis 29. Mai 2005. Bd. 2. Bochum 2004 (Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum 128), S. 408–415; J. Wiesehöfer: Statt einer Einleitung: „Randkultur“ oder „Nabel der Welt“? Das Sasanidenreich und der Westen. Anmerkungen eines Althistorikers. In: J. Wiesehöfer/Ph. Huyse (Hrsgg.): Ērān und Anērān. Studien zu den Beziehungen zwischen dem Sasanidenreich und der Mittelmeerwelt. Beiträge des Internationalen Colloquiums in Eutin, 8.–9. Juni 2000. Stuttgart 2006 (Oriens et Occidens 13), S. 9–28.

4 Vgl. auch S. 3: „The striking of these wars is their limited nature – in scale, duration, and consequences.“ Vgl. S. 16–17: „The two powers would fight many wars, but with a few possible exceptions, these were not wars fought to the death, intended to destroy the enemy.“

sondern um menschlichem Handeln zugrundeliegende Mechanismen zu verstehen (S. 6: „to understand human nature“).<sup>5</sup>

Nach einem Vorwort (S. 1–7) und der Einleitung (S. 9–23) gliedert sich die Monographie in neunzehn Kapitel, die sich gleichmäßig auf die parthische (Kapitel 1–9) und die sasanidische Zeit (Kapitel 11–19) verteilen, wobei das zehnte Kapitel die ‚Übergangsperiode‘ zwischen 199 und 240 n. Chr. behandelt. Abgeschlossen wird das Werk durch eine Zusammenfassung (S. 443–494).

Goldsworthy beginnt seine Darstellung mit einem ‚Schlüsselmoment‘ in den Beziehungen zwischen Römern und Parthern: dem diplomatischen Erstkontakt zwischen dem Proprätor Lucius Cornelius Sulla und einer von Orobarzos angeführten parthischen Delegation am Euphrat (96, 94 oder 92 v. Chr.). Die von Plutarch (Sulla 5,3–6) geschilderte Zeremonie, im Zuge derer der Römer, der zwischen dem parthischen Gesandten und dem kappadokischen Herrscher Ariobarzanes Platz genommen und die Parther mithin brüskiert haben soll, wird bildreich geschildert, um die Leserschaft zu fesseln und tief in die antike Welt eintauchen zu lassen. Anhand dieses Beispiels exerziert Goldsworthy zudem gleich zu Beginn – und dieses Verfahren ist durchaus exemplarisch für seine gesamte Darstellung – die Grundlagen der historischen Quellenkritik durch (S. 27–30): So sei die anschließende Exekution des Orobarzos durch Orodes II. eventuell erfunden, um den Topos der ‚orientalischen Despotie‘ und Grausamkeit zu illustrieren. Zudem weist der Autor auf die Tendenz und mögliche Darstellungsabsicht Plutarchs als Biograph hin, der durch die Schilderung retrospektiv einerseits den Charakter und die künftige Bedeutung Sullas präfigurieren wollte und andererseits maßgeblich auf dessen Memoiren rekurrierte, die ihn selbst im besten Licht zeigen sollten. Weiterhin macht Goldsworthy auf das Fehlen der parthischen Perspektive in der Überlieferung aufmerksam und betont zugleich die ‚soziale Schieflage‘ der griechisch-römischen Quellen, die in der Regel nur Kontakte von ‚important figures‘ (S. 29) memorierten: „Only hindsight made the encounter appear important because of what Sulla was to do in just a few years“ (S. 29–30).

5 Vgl. S. 7: „The Romans, the Parthians, and the Persians lived long ago and were products of very different societies and cultures to our own. Yet they were still human beings like us, both flawed and wonderful. To study them is to help understand ourselves and our world.“

Das erste Kapitel widmet sich sodann vornehmlich der römischen Seite, wobei Sullas Karriere bis zur Proprätur nachgezeichnet und zugleich die basale Mechanik der römischen Republik (Magistrate, Senat, Provinzialadministration) erklärt werden, um im Anschluss im Zeitraffer Roms territoriale Expansion während des dritten und zweiten Jahrhunderts v. Chr. vorzustellen („Felix: 90s BC“, S. 32–42).

Im zweiten, mit „King of Kings: 247–c. 70 BC“ überschriebenen Kapitel werden die zeitgleichen Entwicklungen im Osten nachgezeichnet und der Aufstieg der Parther im Kontext ihrer Konfrontation mit den Seleukiden vom dritten bis ins beginnende erste Jahrhundert v. Chr. erzählt (S. 43–62). Zunächst bietet Goldsworthy eine politische und naturräumliche Beschreibung des von den (frühen) Seleukiden beherrschten Territoriums, wobei er korrekt das hohe Alter der Vorgängerreiche (Assyrer, Babylonier Perser) akzentuiert und auf die Persistenz ihrer Traditionen hinweist, die von den Seleukiden, wie vormals von den Achaimeniden, bis zu einem gewissen Maß respektiert und sogar gefördert wurden (S. 46–49). Goldsworthy zeigt sich durchaus auf dem neuesten Stand der Forschung, wenn er betont, dass die Seleukiden den Indigenen teilweise ein gerüttelt Maß an Lokalautonomie beließen: „The king needed collaboration of regional leaders to maintain control just like the Persians and indeed most empires in the ancient world“ (S. 49).<sup>6</sup> Gerade in jüngerer Zeit ist entsprechend auf die Rolle imperialer und lokaler Eliten als ‚Trägerschichten‘ von Imperien hingewiesen worden.<sup>7</sup>

Goldsworthy schildert sodann (S. 49–50) die im dritten Jahrhundert aufkommenden Desintegrationsbewegungen im Seleukidenreich, etwa den Abfall des Diodotos in Baktrien und des Andragoras in Parthien (S. 49–50), um schließlich auf die parthische Geschichte von etwa 248 bis Anfang des ersten Jahrhunderts v. Chr. zu sprechen zu kommen (S. 50–62). Anschaulich und unter Rekurs auf numismatische Befunde (S. 51–52; 56; 58) schildert Golds-

6 Vgl. in diesem Sinne etwa auch S. Plischke: Die Seleukiden und Iran. Die seleukidische Herrschaftspolitik in den östlichen Satrapien. Wiesbaden 2014 (Classica et Orientalia 9), S. 51: „Der König musste daran interessiert sein, ein administratives Netzwerk über sein Reich zu spannen, das alle ethnischen und sozialen Bereiche seines Herrschaftsgebietes erreichte. Vor diesem Hintergrund wäre eine griechisch-makedonisch geprägte Homogenität seines Verwaltungspersonals eher hinderlich; allein eine ethnische Vielfalt kann einem solchen Anspruch gerecht werden.“

7 Vgl. etwa M. Gehler/R. Rollinger: Imperien und Reiche in der Weltgeschichte – Epochenübergreifende und globalhistorische Vergleiche. In: Gehler/Rollinger (Hrsgg.): Imperien (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 1–32, hier S. 23.

worthy die Anfänge unter Arsakes I., die vorübergehende Neukonsolidierung der seleukidischen Herrschaft durch Antiochos III. (223–187 v. Chr.) im beginnenden zweiten Jahrhundert v. Chr., die sich anschließenden Eroberungen Mithridates' I. (171–139/138 v. Chr.) in Afghanistan, Iran und Babylonien, die Rückeroberungsversuche der Seleukiden Antiochos VII. und Demetrios II. sowie die endgültige Festigung der arsakidischen Herrschaft durch Mithridates II. (124/123–88/87 v. Chr.). Hier schließt sich der Kreis zum Treffen Sullas mit dem parthischen Unterhändler Orobazos, der von Mithridates II. entsandt worden war (S. 60–61).

Entsprechend greift Goldsworthy seinen ‚roten Faden‘ – die Beziehungen zwischen Römern und Parthern – wieder auf und widmet die drei nachfolgenden Kapitel den auf römischer Seite von Bürgerkriegen, auf parthischer teilweise von Thronwirren gezeichneten Jahrzehnten von den 90er Jahren bis 30 v. Chr. („Wars and Rumours of Wars: 70–54 BC“, S. 63–80; „The Battle: 53–50 BC“, S. 81–103; „Invasions: 49–30 BC“, S. 105–127). Im Zusammenhang mit den römisch-parthischen Interaktionen (Lucullus, Pompeius) in den 70er und 60er Jahren stellt Goldsworthy immer wieder das eher defensive Agieren der Arsakiden heraus und konstatiert treffend: „Throughout these initial contacts between the Arsacids and a succession of Roman governours there is no sign that either side was eager for confrontation“ (S. 70). Letzteres änderte sich 54 v. Chr., als Marcus Licinius Crassus als Statthalter von Syrien, auf Ruhm und Beute aus, ins Nachbarland einfiel. Goldsworthy schildert die Ereignisse um die für Rom verheerende Niederlage bei Carrhae 53 v. Chr. detailliert und mittels immer wieder eingeschobener quellenkritischer Überlegungen (S. 63–103). Auch nimmt er die erste große Schlacht zwischen Römern und Parthern zum Anlass, um die Eigenheiten der parthischen Armee mit ihren berittenen Bogenschützen („parthischer Schuss“) und den gepanzerten Kataphrakten zu beschreiben (S. 83–84). Sodann gibt der Autor eine Zusammenfassung der wechselvollen Konfrontationen bis 30 v. Chr., über Caesars geplanten, aber wegen seiner Ermordung nicht mehr begonnenen Partherfeldzug, über die arsakidischen Invasionen unter Pakoros, die römischen Vorstöße unter Ventidius Bassus und die mäßig erfolgreichen Unternehmungen des Marcus Antonius (S. 105–127). In diesem Kontext werden auch die Eigeneinteressen der zwischen den Großmächten lavierenden ‚Kleinstaaten‘ einerseits und (exilierter) römischer Aristokraten wie Quintus Labienus, der sich den Parthern ‚andiente‘, andererseits angesprochen (S. 110–116).

Mit dem Übergang von der Republik zum Principat stellten sich laut Goldsworthy insofern stabilere Verhältnisse in den römisch-parthischen Beziehungen ein, als von dem neuen komplexen, aber gerade in der Außenpolitik de facto monarchischen System auf römischer Seite eine konsistentere Haltung zu erwarten war als von einem Senat „composed of hundreds, where influence shifted on an almost daily basis“ (S. 129). Das Kapitel zur augusteischen Zeit („Eagles and Princes: 30 BC–AD 4“, S. 129–149) bietet zunächst eine knappe und sehr summarische Zusammenfassung der Funktionsweise des Principats (S. 130–133), um im Anschluss die durchaus engagierte ‚Ostpolitik‘ des Princeps darzulegen, der sich bereits kurz nach der Schlacht bei Actium (31 v. Chr.) nach Syrien begab, um die Verhältnisse in den von Rom kontrollierten Regionen zu konsolidieren (S. 133–140). Dabei werden erneut die Eigeninteressen der kleineren (Klientel-)Staaten angesprochen – etwa der Fall des Herodes in Judaea (S. 138–139), der einerseits seine Loyalität zu Rom demonstrierte, andererseits diplomatisch Fühlung zum Arsakidenhof aufnahm und in diesem Sinne als ‚eigenständiger Monarch‘ agierte, der die Interessen seines Herrschaftsgebiets vertrat (S. 139). Größeren Raum nimmt sodann der zwischen Augustus und Phraates IV. im Jahr 20 v. Chr. geschlossene ‚Kompromissfrieden‘ ein, im Zuge dessen die Parther die von Crassus und Antonius erbeuteten Feldzeichen und römischen Kriegsgefangenen auslieferten und der Status der ‚Euphratgrenze‘ bestätigt wurde (S. 140–144). Goldsworthy stellt treffend heraus, dass das für beide Seiten zufriedenstellende diplomatische Abkommen in der augusteischen ‚Propaganda‘ – nicht zuletzt aufgrund der bei den ‚augusteischen Dichtern‘ reflektierten Stimmung in der römischen Öffentlichkeit, die ‚Rache für Carrhae‘ forderte – mittels diverser Medien (Münzen, Monumente, Augustusstatue von Prima Porta) fälschlich wie ein militärischer Triumph gefeiert wurde (S. 141–144). Zu Recht betont der Autor, dass in Wahrheit auch der im Innern zunächst angefochtene Phraates IV., der von den Römern ‚anerkannt‘ worden war und keinerlei Territorien hatte abtreten müssen, ein respektables Ergebnis erzielt hatte (S. 143–144). Bei dieser Gelegenheit wird sonach die von Flavius Josephus (ant. Iud. 18,39–43) geschilderte Episode um die Sklavin Musa wiedergegeben, die dem Phraates von Augustus als ‚Geschenk‘ übergeben, zu dessen ‚Lieblingsfrau‘ aufstieg und der der Monarch bald verfallen sein soll (S. 144–146). Dabei bietet Goldsworthy zwar einige quellenkritische Überlegungen, etwa zur Plausibilität der angeblichen inzestuösen Beziehung Musas zu ihrem Sohn Phraatakes, zu ihren Intrigen, die dessen Herrschaftsansprüche gegenüber den übrigen Söhnen

Phraates' IV. absichern sollten (Entsendung der parthischen Prinzen als Geiseln nach Rom) und zu ihrer Beteiligung an der Ermordung des Königs; weitgehend außer Acht gelassen wird dabei indessen der topische Charakter der antiken Berichte, in denen machtbewusste Frauen regelmäßig mittels festgelegter negativer Stereotype präsentiert werden.<sup>8</sup> Abschließend erwähnt Goldsworthy die Mission des Augustus-Enkels Caius Caesar im ‚Osten‘ (1–4 n. Chr.) und stellt nochmals heraus, dass Augustus mittels „shows of strength and more or less direct threats, combined with a willingness to negotiate“ (S. 148) die römische Kontrolle im Osten gefestigt und durch die Aufnahme arsakidischer Prinzen in Rom immer wieder Einfluss auf parthische ‚Interna‘ gewonnen habe (S. 148–149).<sup>9</sup>

Im Anschluss an die ‚augusteische Zeit‘ widmet Goldsworthy ein Kapitel den übrigen Herrschern der Iulisch-Claudischen Dynastie bis 68 n. Chr. („Between Two Great Empires: 5–68“, S. 151–177) und fasst die Zeit der Flavier, der Adoptivkaiser und die Anfänge der Severer in einem weiteren Kapitel zusammen („Glory and Tears: 70–198“, S. 197–225). Eingeschoben wird erfreulicherweise ein ganzes Kapitel, das den zum Teil über parthisches Gebiet oder unter Umgehung parthischer Territorien abgewickelten Fernhandel zwischen Rom und China („Good at Business: First and Second Centuries“, S. 179–196) behandelt, dessen Bedeutung in der jüngeren Forschung immer wieder gewürdigt wird. Goldsworthy schildert zunächst die Ereignisse vom Regierungsbeginn des Tiberius (14–37 n. Chr.) bis zum Tode Neros (54–68 n. Chr.), streicht dabei richtigerweise immer wieder die geostrategisch bedeutende Rolle Armeniens heraus, auf das sich die Begehrlichkeiten beider Großmächte richteten (S. 158; 164–174), und erörtert das Bestreben der Römer, über die sich in Rom aufhaltenden parthischen Prinzen Einfluss auf die parthische Thronfolge zu nehmen (S. 158–161). Ausführlich geschildert werden die Operationen des römischen Feldherren Gnaeus Domitius Corbulo (S. 164–171) gegen den 52 n. Chr. in Armenien einmarschierten Arsakidenherrscher Vologais I. (51–76/80 n. Chr.), die in

8 Vgl. I. Madreiter/U. Hartmann: Women at the Arsakid Court. In: E. D. Carney/S. Müller (Hrsgg.): *The Routledge Companion to Women and Monarchy in the Ancient Mediterranean World*. London/New York 2021, S. 234–245. Zu Musa vgl. ebd., S. 238–240.

9 Vgl. dazu J. Wiesehöfer: Augustus und die Parther. In: R. Aßkamp/T. Esch (Hrsgg.): *Imperium – Varus und seine Zeit. Beiträge zum internationalen Kolloquium des LWL-Römermuseums am 28. und 29. April 2008 in Münster*. Münster 2010 (Veröffentlichungen der Altertumskommission für Westfalen 18), S. 187–195.

den 63 n. Chr. abgeschlossenen ‚Vertrag von Rhandeia‘ mündeten (S. 171–174). Zu Recht streicht Goldsworthy die stabilisierende Wirkung des Abkommens heraus (S. 174), im Zuge dessen der Status von Armenien als „parthische Sekundogenitur“<sup>10</sup> für mehrere Dezennien festgeschrieben werden sollte und Vologaisēs’ Bruder im Rahmen einer aufwendigen Zeremonie in Rom 66 n. Chr. das armenische Diadem aus den Händen Neros empfing.

Nachfolgend konstatiert Goldsworthy, dass sich die römisch-parthischen Kontakte keineswegs auf militärische Konflikte beschränkten, die Quellen jedoch nur wenig Aufschluss über die Dichte des diplomatischen Verkehrs böten (S. 179–180). Seine Schilderungen des Fernhandels zwischen Rom, Indien und China über Karawanen- und Schifffahrtsrouten beruhen auf neuesten Erkenntnissen, sind wie gewohnt ebenso anschaulich wie detailliert und akzentuieren treffend die effektive Rolle der palmyrenischen Kaufleute und Karawanenführer (S. 185–186).<sup>11</sup> Auch auf die römisch-parthischen Kontakte mit China kommt Goldsworthy kurz zu sprechen. So erwähnt er eine in den *Hoo Hanschu* geschilderte Episode um den kaiserlichen Beamten Gan Ying 97 n. Chr., ohne diesen namentlich zu erwähnen oder auf weitere Begegnungen einzugehen (S. 193).

Im Anschluss an den Exkurs zu den ‚nichtmilitärischen‘ Kontakten greift Goldsworthy den ereignisgeschichtlichen Erzählstrang wieder auf und fasst zunächst die Zeit der Flavier (70–98 n. Chr.) und einige Aspekte ihrer ‚Ostpolitik‘ (Verlegung zweier syrischer Legionen nach Kommagene, Schaffung der Militärprovinz Kappadokien) zusammen (S. 199–202). Vorangestellt werden im Kontext des Regierungsantritts Vespasians einige allgemeine Ausführungen zur wachsenden Bedeutung des Militärs bei der Kaisererhebung in Rom und der Hinweis auf die besonders dürftige Quellenlage für

10 J. Wiesehöfer: *Das frühe Persien. Geschichte eines antiken Weltreiches*. 5. Aufl. München 2015 (C. H. Beck Wissen 2107), S. 94.

11 Vgl. J. Wiesehöfer: *Greeks, Iranians and Chinese on the Silk Road*. In: S. N. C. Lieu/G. B. Mikkelsen (Hrsgg.): *Between Rome and China. History, Religions and Material Culture of the Silk Road*. Turnhout 2016 (Silk Road Studies 18), S. 1–17; L. Gregoratti: *The Parthian Empire: Romans, Jews, Greeks, Nomads, and Chinese on the Silk Road*. In: M. N. Walter/J. P. Ito-Adler (Hrsgg.): *The Silk Road: Interwoven History*. Bd. 1: *Long-distance Trade, Culture, and Society*. Cambridge, MA 2015, S. 43–70; C. Benjamin: *Empires of Ancient Eurasia. The First Silk Roads Era, 100 BCE–250 CE*. Cambridge 2018 (New Approaches to Asian History); E. H. Seland: *Ships of the Desert and Ships of the Sea. Palmyra in the World Trade of the First Three Centuries CE*. Wiesbaden 2016 (Philippika 101).

das zweite Jahrhundert n. Chr. – sowohl auf römischer als auch auf parthischer Seite (S. 197–199). Der Autor streicht heraus, dass gerade diese Periode, in der es zu größeren militärischen Auseinandersetzungen kam, unzureichend dokumentiert sei (S. 199). Tatsächlich erlebte das zweite Jahrhundert unter den Adoptivkaisern (96–192 n. Chr.) und den Severern (192–235 n. Chr.) gleich mehrere römische Großoffensiven gegen das Partherreich, im Zuge derer es den Römern mehrfach gelang, ins arsakidische Herzland vorzustoßen, die Residenz Ktesiphon einzunehmen und vorübergehend Provinzen auf parthischem Territorium einzurichten (114–117; 162–166; 195; 197–199 n. Chr.). Da die militärischen Operationen sich strukturell ähnelten, bietet Goldsworthy einen eher summarischen Überblick über die Ereignisse jener Zeit (S. 205–225), wobei er den Feldzügen Trajans und des Lucius Verus die größte Aufmerksamkeit schenkt. Goldsworthy erkennt in diesen Konflikten ein klares Muster: Aus welchen Gründen auch immer – die diesbezüglichen Möglichkeiten werden S. 215–216 erörtert – habe Trajan (98–117 n. Chr.) sich erstmalig für die massive militärische Option gegen die Parther entschieden und damit einen Präzedenzfall geschaffen (S. 224). In der Folge sei dieses Vorgehen mehrfach kopiert worden – mit dem Resultat, dass römische Truppen wiederholt tief in parthisches Territorium vorgerückt seien und die „balance of powers“ (ebd.) sich zeitweise zugunsten der Römer verschoben habe.

Das nachfolgende Kapitel, das die Spanne von 199 bis 240 n. Chr. und mit hin auch den Dynastiewechsel von den Arsakiden zu den Sasaniden abdeckt („Dynasties: 199–240“, S. 227–246), hebt indessen mit der Feststellung an, dass im zweiten Jahrhundert dennoch auf römischer wie auf parthischer Seite friedliche Optionen generell bevorzugt wurden. In den folgenden Dezennien seien jedoch hier wie dort Entwicklungen eingetreten „creating an environment where a major war against the other seemed attractive, even unavoidable, to successive emperors and kings of kings“ (S. 227). Zunächst schildert Goldsworthy anschaulich und quellennah die weitere Geschichte der Severer und ihre ‚Ostpolitik‘ bis 235 n. Chr. (S. 227–233). Dabei bietet er ein konventionelles Porträt Caracallas (211–217 n. Chr.) nach den griechisch-römischen Zeugnissen, deren (feindliche) Tendenz er zwar erwähnt, ohne indessen die Mechanik der senatorisch dominierten Geschichtsschreibung und ihrer tradierten Topoi herauszuarbeiten (S. 228–229).<sup>12</sup> Ähnlich

12 Zur besagten Problematik (bezogen auf die ersten zwei Jahrhunderte des Principats) vgl. die Beiträge in A. Winterling (Hrsg.): *Zwischen Strukturgeschichte und Bio-*

verhält es sich mit seiner Darlegung der möglichen Kriegsursachen für den Partherfeldzug Caracallas (tatsächliche oder ausgeschlagene Heirat einer parthischen Prinzessin, S. 229) und der negativen Darstellung Elagabals (218–222 n. Chr., S. 231–232). Bezogen auf Severus Alexander (222–235 n. Chr.) stellt Goldsworthy allerdings treffend heraus, dass dessen *memoria* namentlich deshalb besser ausfalle, da er sich um ein gutes Verhältnis zur senatorischen Elite bemüht hatte (S. 232). Der Rest des Kapitels (S. 237–246) widmet sich der neuen Dynastie der Sasaniden, die die Arsakiden im dritten Jahrhundert n. Chr. als Kontrahenten Roms im Osten ablösten. Dabei betont Goldsworthy erneut seine im Vorwort und in der Einleitung herausgearbeitete Überzeugung, dass der so erfolgte historische ‚Bruch‘ in Teilen erst aus der Retrospektive konstruiert sei, wobei er auf strukturelle und ideologische Unterschiede (Stärkung der Zentralgewalt, Einsatz von Kriegselefanten, Investiturreliefs) eingeht (S. 240–241), zugleich jedoch etwa auch die nach wie vor starke Position der parthischen Clans (Suren, Karen, Mihran) innerhalb des Sasanidenreiches herausarbeitet (S. 238). So sieht Goldsworthy in Ardaschir I. (224–239/240 n. Chr.), dessen schwer rekonstruierbaren Aufstieg und erste Erfolge gegen Alexander Severus er unter Rekurs auf neue Forschungen nachzeichnet, eine starke, aggressive Herrscherpersönlichkeit, die Rom herausforderte (S. 243). Demgegenüber erlebte das Imperium Romanum in der Zeit der ‚Soldatenkaiser‘ (235–284 n. Chr.) mit ihren kurzlebigen Regierungen eine Phase extremer Instabilität, die Ardaschir und sein Sohn Schabuhr I. (240–270/272) zu nutzen gewusst hätten: „Attacks on Roman territory stood a good chance of success, bringing plunder and glory [...]“ (S. 246).

Goldsworthy leitet sodann („And the Caesar Lied Again: c. 240–265“, S. 247–269) zur Regierungszeit Schabuhrs I. (240–270/272 n. Chr.) über, dem mit der Gefangennahme des römischen Kaisers Valerian (253–260 n. Chr.) im Jahr 260 n. Chr. der wohl größte Coup der Sasaniden gegen Rom gelang. Erfreulicherweise kommt der Verfasser gleich zu Beginn des Kapitels auf prominente sasanidische Zeugnisse des dritten Jahrhunderts – die Siegesreliefs Schabuhrs I. und seinen dreisprachigen ‚Tatenbericht‘ (SKZ)

graphic. Probleme und Perspektiven einer neuen Römischen Kaisergeschichte, 31 v. Chr.–192 n. Chr. München 2011 (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 75).

von Naqsch-i Rustam<sup>13</sup> – zu sprechen und konstatiert, dass die zeitgenössischen ‚östlichen‘ Quellen in dieser Zeit insgesamt reichlicher fließen als die römischen (S. 247–249). Zudem weist er auf deren desgleichen tendenziösen Charakter hin, indem er Schabuhrs ‚Bericht‘ mit den *res gestae* des Augustus vergleicht: „Both represent how the leader in question wanted to be seen and remembered“ (S. 249). Im Anschluss stellt der Autor anhand der Stadt Dura Europos anschaulich diverse ‚nichtliterarische‘ Quellen wie Papyri, Graffiti und archäologische Befunde vor (S. 251–256), um sodann die militärischen Auseinandersetzungen Schabuhrs I. mit den römischen Kaisern Gordian III., Philippus Arabs und Valerian zu schildern (S. 256–269). Wiederum erörtert Goldsworthy dabei die divergierenden Quellenberichte – etwa zu den Umständen von Gordians Tod – und widmet auch der propagandistischen Vereinnahmung der Ereignisse auf den Felsreliefs Schabuhrs einige Aufmerksamkeit (S. 258).<sup>14</sup> Dass der Autor die spektakuläre Gefangennahme Valerians, der als erster römischer Kaiser in Feindeshand geriet, zunächst nur beiläufig erwähnt, erstaunt (S. 267: „At some point, Valerian was captured [...]“). Gerade diese Episode, die Schabuhr zum Triumph gereichte, sodass er behaupten konnte, den römischen Kaiser „mit eigenen Händen“ (SKZ § 22) gefangen zu haben, hätte sich schließlich dazu geeignet, eine spannende Peripetie zu konstruieren. Auch die späteren Ausschmückungen zum Schicksal Valerians, zumal in christlichen Quellen, finden nur knapp Erwähnung und werden kaum eingeordnet.<sup>15</sup> Abschließend streicht Goldsworthy die Dramatik des Ereignisses dann allerdings doch noch her-

- 13 Vgl. Ph. Huyse (Hrsg.): Die dreisprachige Inschrift Šābuhrs I. an der Ka'ba-i Zardušt (ŠKZ). 2 Bde. London 1999 (Corpus Inscriptionum Iranicarum 3.1). Eine gute Zusammenstellung der wichtigsten (auch von Goldsworthy genutzten) Quellen bieten M. H. Dodgeon/S. N. C. Lieu (Hrsgg.): *The Roman Eastern Frontier and the Persian Wars (A.D. 226–363). A Documentary History*. London/New York 1991 und G. Greatrex/S. N. C. Lieu (Hrsgg.): *The Roman Eastern Frontier and the Persian Wars. Pt. 2: AD 363–630. A Narrative Sourcebook*. London/New York 2002.
- 14 Zur korrekten Zuordnung der Kaiser auf den Reliefs vgl. M. Meyer: Die Felsbilder Shapurs I. In: *JDAI* 105, 1990, S. 237–302.
- 15 Zur möglichen Kontinuität des Motivs der ‚Häutung‘ Valerians vgl. R. Rollinger/J. Wiesehöfer: Emperor Valerian and Ilu-bi'dī of Hamath. Persian Cruelty, and the Persistence of Ancient Near Eastern Traditions. In: Sh. Farridnejad/T. Daryaei (Hrsgg.): *Sasanian Studies. Late Antique Iranian World*. Sasanidische Studien. Spätantike iranische Welt. Bd. 2. Wiesbaden 2023, S. 253–272.

aus und akzentuiert die Steigerung von Prestige und Macht, die Schabuhr aus den Kriegen ziehen konnte (S. 268–269).<sup>16</sup>

Den römisch-sasanidischen Beziehungen in den letzten Regierungsjahren dieses Herrschers widmet sich das nachfolgende Kapitel („A Brilliant Queen and the Restorer of the World: c. 265–282“, S. 271–295). Dabei wird zunächst erneut auf die ‚Reichskrise‘ Roms zur Zeit der Soldatenkaiser (Usurpationen, Unruhen an Rhein und Donau, häufige Epidemien), insbesondere die Etablierung des ‚Gallischen Sonderreichs‘ durch Postumus, sowie auf die (daraus erwachsenen) Veränderungen in der römischen Provinzialverwaltung und Armee (Einrichtung von Sonder- und Großkommanden, Zurückdrängung von Senatoren aus dem Militär) eingegangen (S. 272–281). Ein besonderer Fokus liegt naturgemäß auf der Emanzipation Palmyras, zunächst unter Septimius Odaenatus, der als *dux Romanorum* und *corrector totius Orientis* im Namen Roms gegen die Sasaniden vorging; sodann, nach dessen Tod 267 n. Chr., unter dessen Witwe Zenobia, die als Regentin für ihren Sohn Vaballathus das ‚Palmyrenische Sonderreich‘ bis nach Ägypten ausdehnte, bevor sie 272 n. Chr. von Kaiser Aurelian besiegt wurde (S. 281–295).<sup>17</sup> Eingeschoben wird ein knapper Exkurs zur religiösen Vielfalt im Sasanidenreich, das neben Anhängern des ‚Zoroastrismus‘ etwa auch jüdische, christliche, manichäische und buddhistische Minderheiten beherbergte (S. 291–293). Nur kurz zusammengefasst wird, ohne auf neuere Forschungserkenntnisse einzugehen, das Leben und Wirken Manis sowie der wachsende Einfluss des zoroastrischen Klerus.<sup>18</sup> Dass der fluide Status der religiösen Minderheiten im Sasanidenreich maßgeblich durch diverse innen- und außenpolitische Faktoren (etwa: Verfolgung oder Akzeptanz in Rom) bedingt wurde, tritt nicht deutlich hervor.<sup>19</sup>

16 Vgl. S. 268: „No Parthian army had ever done anything like this. [...] [Shabuhrs] victories were spectacular in terms of glory and tangible benefits.“

17 Vgl. U. Hartmann: Das palmyrenische Teilreich. Stuttgart 2001 (Oriens et Occidens 2).

18 Vgl. I. Gardner/J. BeDuhn/P. Dilley (Hrsgg.): Mani at the Court of the Persian Kings. Studies on the Chester Beatty Kephalaia *Codex*. Leiden/Boston 2015 (Nag Hammadi and Manichaean Studies 87).

19 Vgl. J. Wiesehöfer: „Geteilte Loyalitäten“. Religiöse Minderheiten des 3. und 4. Jahrhunderts n. Chr. im Spannungsfeld zwischen Rom und dem sāsānidischen Iran. In: *Klio* 75, 1993, S. 362–382.

Goldsworthy präsentiert sodann im Zeitraffer die Entwicklungen auf römischer und sasanidischer Seite im ausgehenden dritten Jahrhundert („Sieges and Expeditions: Late Third to Fourth Centuries“, S. 297–326), wobei hier insbesondere die Reformen Diokletians (284–305 n. Chr.) und die Neuerungen der von ihm geschaffenen Tetrarchie sowie dort die wachsende Bedeutung der zoroastrischen Priesterschaft thematisiert werden (S. 297–305). Das Kräfteverhältnis zwischen beiden Imperien bewertet der Autor nunmehr als gleichrangig,<sup>20</sup> streicht jedoch auch den herben Rückschlag heraus, den der 298 n. Chr. zwischen Narseh (293–302 n. Chr.) und den Römern geschlossene ‚Frieden von Nisibis‘ für die Sasaniden bedeutete, der mit dem Verlust zahlreicher Gebiete östlich des Tigris und Armeniens einherging (S. 301). Größeren Raum nimmt naturgemäß die außergewöhnlich lange Regierungszeit Schabuhrs II. (309–379 n. Chr.) ein, dem es 363 n. Chr. gelang, in der Nachfolge militärischer Auseinandersetzungen mit Iulian („Apostata“) (360–363 n. Chr.) und Iovian (363–364 n. Chr.) den Römern ebenjene Territorien wieder abzutrotzen (S. 307–326). Die im Kontext dieser Kriege aufblühenden Christenverfolgungen im Sasanidenreich finden keine Erwähnung.<sup>21</sup>

Auch das nachfolgende, mit „The Two Eyes of the World: Fifth Century“ überschriebene Kapitel (S. 327–351) verweilt noch einige Seiten lang im vierten Jahrhundert, indem zunächst die gegenüber früheren Zeiten zurückhaltendere ‚Machtsprache‘ auf persischer wie römischer Seite thematisiert wird: Obschon Goldsworthy die etwa von Petrus Patricius (F 13) überlieferte gegenseitige Anrede der Monarchen als ‚Bruder‘ seit dieser Zeit mit kritischer Distanz betrachtet, so erkennt er darin dennoch „a greater willingness to accept something like equality“ (S. 330). In gewisser Weise im Kontrast dazu stellt der Autor anschließend die wechselvollen Regierungen von Valentinian I. (364–375 n. Chr.) und Valens (364–378 n. Chr.) bis zur ‚Reichsteilung‘ unter den Söhnen Theodosius’ I. 395 n. Chr. dar und hebt die wachsende Bedeutung germanischer ‚Warlords‘ und der ‚Föderaten‘ im Zeitalter der sogenannten ‚Völkerwanderung‘ hervor (S. 331–338). Dabei unterstreicht Goldsworthy zwar die zunehmende Schwäche der Zentralgewalt im Imperium Romanum, macht jedoch zugleich die Beharrungskraft der römischen

20 Vgl. S. 300: „As the third century drew to a close, the Roman empire was less weak and divided than it had been for several generations, while the Sasanian empire was less strong than it had been under Ardashir I and Shapur I.“

21 Vgl. Wiesehöfer: *Loyalitäten* (wie Anm. 19).

Zivilisation geltend, deren Attraktivität auch unter den germanischen Herrschern dieser Zeit nicht nachließ (S. 340: „No winds of change swept through the Roman empire in the fifth century [...]“). Da der Autor über die möglichen Gründe für den Untergang des Weströmischen Reiches 476 n. Chr. nicht spekulieren möchte, beschränkt er sich darauf, die entscheidenden ‚Wegmarken‘, die auf den Kollaps ‚Westroms‘ vorausdeuteten, in kondensierter Form zu präsentieren (S. 340–343) – um schließlich festzuhalten, dass Konstantinopel nunmehr das ‚neue Rom‘ geworden sei und der Schwerpunkt des Römischen Reiches sich nach Osten verlagert habe (S. 345; 347). Es folgt eine knappe ‚Charakteristik‘ des oströmischen Kaisertums (S. 345–348), wobei Goldsworthy außer auf Spezifika in der Verwaltung und den Institutionen (fünf Diözesen mit vierzig Provinzen, Amt des *magister officiorum*) namentlich auf die (auch äußerlich) herausgehobene Position des Kaisers<sup>22</sup> und das christliche Gepräge Konstantinopels abhebt.<sup>23</sup> Ein kurzer Blick auf das sasanidische Königtum<sup>24</sup> in dieser Zeit führt Goldsworthy zu der Beobachtung, dass (Ost-)Rom und das sasanidische Persien sich – im Hinblick auf ihre monarchische Staatsform, die gestiegene Macht einer zoroastrischen ‚Priesterschaft‘ respektive eines christlichen ‚Klerus‘ bei gleichzeitiger Tolerierung anderer religiöser Gruppen und ihre externen wie internen Herausforderungen (Hephthaliten, Goten, Thronwirren) – im fünften Jahrhundert zunehmend angeglichen hatten (S. 349). Er konstatiert zudem treffend, dass das fünfte Jahrhundert eine an römisch-persischen Konflikten vergleichsweise arme Zeit gewesen sei, da die Kräfte beider Mächte andernorts gebunden waren (S. 350).

Die größte Bedrohung ging, wie Goldsworthy im folgenden Kapitel („Soldiers, Walls, and Gold: Late Fifth to Early Sixth Centuries“, S. 353–376) hervorhebt, von Bevölkerungsgruppen aus, die in der Überlieferung unter dem Label ‚Hunnen‘ zusammengefasst werden, in Wahrheit jedoch eine äußerst heterogene Größe darstellten (S. 353–354). Entsprechend nahm der

22 Vgl. S. 346: „Silks, gems, gold embroidery, and other ornamentation were employed in elaborate costumes, highlighting the distinction between the emperor and all the grades of courtiers. There was no longer any trace of the affable emperors like Augustus, who walked through the streets like any other senator.“

23 Vgl. ebd: „This was also from the beginning a proudly Christian city, home of a Christian emperor who ruled a Christian empire.“

24 Vgl. dazu H. Börm: Das Königtum der Sasaniden – Strukturen und Probleme. Bemerkungen aus althistorischer Sicht. In: *Klio* 90, 2008, S. 423–443.

Bau von Befestigungsanlagen an den Grenzen beider Imperien erheblich zu, die auf römischer Seite gut dokumentiert sind (S. 356) – Goldsworthy nennt hier unter anderem den germanischen Limes und die ‚Anastasische Mauer‘ bei Konstantinopel, um sodann auf die sasanidischen Verteidigungsanlagen zu sprechen zu kommen. Detailliert und kenntnisreich sowie unter Rekurs auf neue archäologische Befunde analysiert der Verfasser namentlich die Konstruktion des ‚Walls von Gorgan‘, der über 195 Kilometer östlich des Kaspischen Meeres errichtet wurde, erörtert dabei aktuelle Forschungsfragen (S. 356–359) und widmet sich im Anschluss erneut den römischen und sasanidischen Armeen, ihrer jeweiligen Taktik und ihren Ressourcen (S. 360–367). Schließlich greift er den Strang der ‚Ereignisgeschichte‘ im Sasanidenreich von Vahram V. Gor (421–439 n. Chr.) bis Kavad I. (488–496; 499–531 n. Chr.) wieder auf, schildert die vernichtenden Niederlagen des Peroz (459–484 n. Chr.) gegen die Hephthaliten (465; 484 n. Chr.) respektive die ‚weißen Hunnen‘ (S. 370–371), die Machtübernahme Kavads I. mit hephthalitischer Unterstützung sowie das Auftreten der Mazdakiten (S. 372) und beschreibt das erneute Aufflammen der römisch-sasanidischen Konflikte 498 n. Chr., die 506 n. Chr. durch eine ‚Siebenjährigen Frieden‘ beigelegt werden konnten (S. 372–376). Den besagten Krieg betrachtet Goldsworthy als einen ‚Wendepunkt‘, der nach einem Jahrhundert des relativen Friedens eine neuerliche Phase der militärischen Konfrontation zwischen Rom und Persien einläutete.<sup>25</sup>

Entsprechend schildert der Verfasser im Anschluss vornehmlich die militärischen Auseinandersetzungen Husravs I. (531–579 n. Chr.) mit Ostrom während der Regierungszeiten Justinians I. (527–565 n. Chr.) und Justins II. (565–578 n. Chr.) – vom Abschluss des ‚Ewigen Friedens‘ 532 n. Chr. und dessen Bruch durch Husrav 540 n. Chr. über die ‚Justinianische Pest‘ und den erneuten Friedensschluss 562 n. Chr. bis zum Ende des Jahrhunderts („War and Eternal Peace: 518–c. 600“, S. 377–402). Dabei werden die abseits des Haupterzählstrangs gelegenen Ereignisse und Entwicklungen auf ‚oströmischer Seite‘ – etwa die Invasion des ehemaligen ‚Weströmischen Reiches‘ durch Justinians Feldherren Belisar – detaillierter beschrieben als die Geschehnisse auf sasanidischer Seite. So erstaunt es, dass Goldsworthy die Niederschlagung der Mazdakitenbewegung durch Husrav und die anschließenden militärischen und fiskalischen Reformen nur am Rande er-

25 Vgl. S. 376: „From then onwards, relations between Rome and Persia were dominated by intense rivalry and warfare.“

wähnt (S. 387)<sup>26</sup> und auch der Vernichtung des Hephthalitenreiches durch denselben Herrscher 560 n. Chr. vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit schenkt (S. 395). Gänzlich unerwähnt bleibt die ‚kulturelle Blüte‘ des Sasanidenreiches unter diesem Herrscher, der auch der späteren perso-arabischen Literatur als Förderer von Wissenschaft und Künsten in Erinnerung blieb.<sup>27</sup> Das Kapitel endet mit der Niederringung des Prätendenten Vahram Ćobin durch Husrav II. (590–628 n. Chr.) unter oströmischer Unterstützung und dem 591 n. Chr. zwischen den Sasaniden und Ostrom geschlossenen Frieden (S. 399–400), wobei Goldsworthy richtigerweise konstatiert, dass beide Imperien nach wie vor stark waren und auf Augenhöhe agieren konnten (S. 400–402).<sup>28</sup>

Die drei abschließenden Kapitel widmen sich dem letzten Höhepunkt sasanidischer Macht unter Husrav II. („High Tide: c. 600–621“, S. 403–426) und dem Sturz des Reiches Mitte des siebten Jahrhunderts sowie den unmittelbar nachfolgenden Entwicklungen bis ca. 700 n. Chr. („Triumph and Disaster: 621–632“, S. 427–448; „On That Day All Believers Shall Rejoice: 632–c. 700“, S. 449–472). Nachdem Goldsworthy (S. 405–408) auf den wachsenden Druck durch Avaren und Türken eingegangen ist, die beiden Imperien zu Beginn des siebten Jahrhunderts zusetzten, und die labile Lage in Ostrom nach der Hinrichtung des Kaisers Maurikios durch den Prätendenten Phokas dargelegt hat (S. 408–414), konstatiert der Autor, dass Husrav die aktuelle Schwäche der Römer nutzte, um seine desgleichen nicht unangefochtene Position als Herrscher zu stärken (S. 413). Die Siegesserie des Sasanidenkönigs (614 n. Chr.: Einnahme Jerusalems und Entführung von Teilen des ‚Heiligen Kreuzes‘; 619 n. Chr.: Eroberung Ägyptens; 626 n. Chr.: Belagerung Konstantinopels), die Gegenoffensive des oströmischen Kaisers Hera-

26 Vgl. A. Gariboldi: *Il regno di Xusraw dall’anima immortale. Riforme economiche e rivolte sociali nell’Iran sasanide del VI secolo*. Mailand 2006 (Simorg); J. Wiesehöfer: *Kawad, Khusro I, and the Mazdakites: A New Proposal*. In: Ph. Gignoux/Ch. Jullien/F. Jullien (Hrsgg.): *Trésors d’Orient. Mélanges offerts à Rika Gyselen*. Paris 2009 (Studia Iranica 42), S. 391–409.

27 Vgl. J. Wiesehöfer: *Chusro I. und das Sasanidenreich. Der König der Könige „mit der unsterblichen Seele“*. In: M. Meier (Hrsg.): *Sie schufen Europa. Historische Porträts von Konstantin bis Karl dem Großen*. München 2007, S. 195–215.

28 Vgl. S. 400: „As the sixth century came to a close, both empires remained larger and more powerful than any of the individual nations or leaders on their borders.“ Vgl. S. 402: „All in all, the closing years of the sixth century give the impression of two broadly stable empires, each still strong and neither side dominating.“

kleios und der nach Husravs Tod 628 n. Chr. abgeschlossene Frieden werden kenntnisreich und spannend erzählt, die Schwächung beider Reiche in ihrer Folge deutlich hervorgehoben (S. 448: „Neither was as strong as before“).

Das Auftreten der ‚arabischen Muslime‘, die das Sasanidenreich zu Fall bringen sollten, kommt zunächst recht unspektakulär daher (S. 449–472):<sup>29</sup> Goldsworthy beschreibt die ‚Araber‘ der Antike korrekterweise als heterogene Gruppe, die seit langem – als Untertanen, Kaufleute, Vasallen und in der Armee – mit Römern wie Sasaniden interagiert hatten (S. 454–458).<sup>30</sup> Dass sie sich je unter einem charismatischen ‚Warlord‘ vereinigen würden, stand indessen kaum zu erwarten.<sup>31</sup> Im Anschluss schildert der Autor in einer Art ‚Stakkato‘, das die Schnelligkeit der arabischen Eroberungen zu reflektieren scheint, das Leben des Propheten Muhammad (S. 459), die Vorstöße der arabischen Truppen auf römisches und sasanidisches Territorium ab 632 n. Chr. bis zu den ‚Entscheidungsschlachten‘ von Qâdisiâ (638 n. Chr.) und Nihâvand (641/642 n. Chr.) sowie die Ermordung des letzten Sasanidenherrschers Yazdgird III. im Jahr 651 n. Chr. (S. 460–465). Abschließend geht er kurz auf die Frage nach den möglichen Gründen für den Erfolg der Araber und den Sturz des Sasanidenreiches ein und nennt dabei einige in der Forschung diskutierte Aspekte (Schwächung der Sasaniden infolge der Kriege Husravs II. gegen Ostrom, Partikularismus und häufige Thronwirren, militärische und organisatorische Stärke der Muslime), nicht aber die verhängnisvolle Auflösung des lahmidschen Vasallenreiches in Südmesopotamien durch Husrav II., die die Sasaniden eines ‚Puffers‘ zur Arabischen Halbinsel beraubte.<sup>32</sup> Mit dem Untergang der Sasaniden ist die

29 Maßgeblich für diese Zeit ist J. Howard-Johnston: *Witnesses to a World Crisis. Historians and Histories of the Middle East in the Seventh Century*. Oxford/New York 2010, hier vor allem S. 436–487.

30 Vgl. S. 453: „Groups of warriors usually described as Arabs or Saracens launched a number of raids into the territories of both empires. This was nothing new.“

31 Vgl. S. 455: „No Arab leader had so far managed to bring together large numbers of groups, unlike some of the warlords among the Huns, Germanic tribes, and especially the Avars and Turks.“

32 Vgl. zusammenfassend J. Wiesehöfer: *The Late Sasanian Near East*. In: Ch. F. Robinson (Hrsg.): *The New Cambridge History of Islam*. Bd. 1: *The Formation of the Islamic World. Sixth to Eleventh Centuries*. Cambridge 2010, S. 98–152, hier 112–113. An anderer Stelle (S. 455) erwähnt Goldsworthy kurz die Auflösung des Lahmidischen Reiches, ohne allerdings auf die geostrategischen Folgen einzugehen.

‚siebenhundertjährige Rivalität‘ zwischen ‚Rom und Persien‘ – und damit das Thema des Buches – an ein Ende gelangt (S. 472).

In der achtzehn Seiten umfassenden „Conclusion“ (S. 473–491) reflektiert Goldsworthy nochmals den ‚Charakter‘ und die Auswirkungen jener Gegnerschaft zwischen Rom und den Arsakiden/Sasaniden, wobei er namentlich über die Frage nachsinnt, ob diese langwierigen Auseinandersetzungen zur Schwächung beider Imperien beigetragen haben könnten (S. 475). Zum wiederholten Mal – und zu Recht – stellt der Verfasser „the sense of limited objectives“ (S. 483) heraus, der das Verhältnis zwischen den Reichen über Jahrhunderte hinweg prägte (territorial, machtpolitisch, im Hinblick auf Ressourcen). In seinen Schlussfolgerungen bleibt der Autor dankenswerterweise zurückhaltend (S. 491):

The willingness of both sides to accept restraints on their competition surely made a significant contribution to their success. While it is hard to prove that the rivalry benefitted both empires and contributed to their success and longevity, it certainly does not appear to have been a major source of weakness.

Dieser Sinn für tiefere Zusammenhänge und die geschichtlichem Handeln zugrundeliegende ‚Machtmechanik‘, den Goldsworthy bereits im Vorwort entfaltet, wenn er schreibt, dass sein Buch auch dazu beitragen könne, „to understand our world a little better“ (S. 6), durchziehen das ganze Werk. Für historisch interessierte, aufmerksame Leser(-innen) ist das Buch mithin definitiv ein Gewinn und dürfte vielen dabei helfen, macht- und geopolitische Mechanismen im Allgemeinen besser zu verstehen.

Insgesamt besticht Goldsworthys Monographie durch ihre gut lesbare Darstellung, ihre sprachliche wie argumentative Klarheit sowie durch die Anschaulichkeit ihrer Schilderungen. Zwar liegt der Fokus des Autors erkennbar auf der Militär- und Ereignisgeschichte, doch kommt er immer wieder auch auf strukturelle Aspekte und Einzelfragen zu sprechen. Dabei erläutert er übergeordnete Themen in Form von ‚Exkursen‘, die nur kurzfristig vom Leitfaden der Chronologie der römisch-parthisch/sasanidischen Beziehungen wegführen. Notwendiges Hintergrundwissen wird mithin nicht in separaten Kapiteln dargeboten, sondern in die übergeordnete ‚Story‘ eingeflochten, was mit Blick auf die adressierte Leserschaft durchaus sinnvoll erscheint. In gleicher Weise stellt der Verfasser die frühere ‚Karriere‘ von politischen Akteuren zumeist in Form einer ‚Rückblende‘ vor, sobald sie für die ‚Handlung‘ relevant werden. Goldsworthys Darstellung orientiert sich in aller Regel eng an antiken Quellenberichten, deren anschauliche Schilderungen er

häufig wiedergibt, zugleich indessen immer wieder kritisch hinterfragt respektive historisch einordnet. Seine regelmäßig einfließenden quellenkritischen Überlegungen gestalten sich durchaus fundiert, werden jedoch für eine historisch weniger ‚geschulte‘ Leserschaft nachvollziehbar präsentiert (Tendenz, Darstellungsabsicht, zeitlicher Abstand, soziale und regionale Aspekte, Fehlen von ‚Kontrollüberlieferungen‘). Erfreulicherweise werden ‚Leerstellen‘ in den antiken Zeugnissen nicht kaschiert, sondern stets deutlich benannt und unsere überlieferungsbedingte Unkenntnis über bestimmte Sachverhalte transparent gemacht. Regelmäßig bezieht Goldsworthy auch nichtliterarische Zeugnisse (epigraphische und numismatische Quellen, archäologische Befunde) gewinnbringend in seine Überlegungen mit ein, indem er etwa auf ein gewandeltes Selbstverständnis und Repräsentationsbedürfnis parthischer Herrscher hinweist, das sich aus ihren Münzbildern und Legenden ablesen lasse.

Positiv zu bewerten ist schließlich, dass Goldsworthys Darstellung und Bewertungen sich, trotz seines bewusst ‚populärwissenschaftlichen Ansatzes‘, durchaus in den Bahnen neuester Forschungsergebnisse bewegen – die einschlägige Literatur wird zwar nicht erschöpfend, aber grundlegend berücksichtigt –, wiewohl er modernen theoretischen Ansätzen erkennbar skeptisch gegenübersteht.<sup>33</sup> Schließlich zeigt der Autor sich bestrebt, beide

33 Vgl. etwa S. 3: „Any idea, any theory, any insight can only be valid if it fits with what the evidence suggests is most likely to have happened – a test that many elegant academic theories fail [...]“. Zudem streift Goldsworthy (S. 19) die für die neuere Forschung sehr relevante, wesentlich durch Edward W. Saids Monographie „Orientalism“ aus dem Jahr 1978 angestoßene ‚Orientalismus-Debatte‘, die einerseits den Ausgangspunkt der *Postcolonial studies* bildete, andererseits diversen wissenschaftlichen Disziplinen zu einer graduellen Abkehr von den lange dominierenden rein europäischen Deutungsmustern verhalf. Goldsworthy zeigt sich in einer seiner Anmerkungen (S. 513, Anm. 4) indessen skeptisch bezüglich der Anwendung postkolonialer Theorien auf die Altertumswissenschaften: „Some go further and import baggage from postcolonial studies into their analysis of the ancient world, something inherently risky.“ Damit weist er nicht zu Unrecht auf die Gefahren anachronistischer Rückschlüsse aus den auch in der Wissenschaft durchaus umstrittenen Thesen Saids hin, die wesentlich auf der Analyse des neuzeitlichen Kolonialismus fußen. Vgl. etwa St. R. Hauser: Orientalismus. In: NP 15/1, 2001, Sp. 1233–1243; dieser Lexikonbeitrag ist darüber hinaus auch online verfügbar: Orientalism (CT). In: Brill’s New Pauly Online, 2006 (URL: <https://referenceworks.brill.com/display/entries/NPOE/e1510390.xml?ebody=full-html>); F. Wiedemann: Deutscher Orientalismus. Wissenschaft zwischen Romantik und Imperialismus. In: ZRGG 64, 2012, S. 400–406; F. Wiedemann: Orientalismus, Version: 2.0. In: DucoPedia-Zeit-

Kontrahenten – die Römer wie die Parther respektive die Sasaniden – ausgewogen zu berücksichtigen. So wechselt er regelmäßig die Schauplätze (und Perspektiven), schildert die Entwicklungen bald auf dieser, bald auf jener Seite, um wieder auf seinen ‚roten Faden‘ zurückzukommen. Zuweilen ist in der Darstellung freilich dennoch eine gewisse Dominanz der römischen Seite erkennbar, eines Gebietes, auf dem Goldsworthy zweifelsohne über eine sehr große – die größere – Expertise verfügt.

Neben dem eigentlichen Text enthält die Monographie eine Fülle hilfreichen Materials, so eine ‚Herrscherliste‘ der Dynastien der Arsakiden und Sasaniden, die ab 31 v. Chr. mit den römischen Kaisern synchronisiert werden („Kings and Emperors“, S. IX–XIV), eine detaillierte Zeittafel (S. XV–XXIX) sowie zwanzig Karten und einige farbige Abbildungen. Das Literaturverzeichnis (S. 497–511), ein nach Kapiteln gegliederter Anmerkungsapparat mit umfänglichen Literatur- und Quellenverweisen (S. 513–542) sowie ein Index mit den wichtigsten Personennamen, Toponymen und Stichworten (S. 543–557) komplettieren die kenntnisreiche und insgesamt sehr lesenswerte Monographie.

geschichte, 19.05.2021 (URL: [https://docupedia.de/zg/wiedemann\\_orientalismus\\_v2\\_de\\_2021](https://docupedia.de/zg/wiedemann_orientalismus_v2_de_2021)).

---

Marie Oellig, Fargau-Pratjau  
marie.oellig@web.de

**[www.plekos.de](http://www.plekos.de)**

Empfohlene Zitierweise

Marie Oellig: Rezension zu: Adrian Goldsworthy: Rome and Persia. The Seven Hundred Year Rivalry. First Trade Paperback Edition. New York: Basic Books 2025. In: Plekos 28, 2026, S. 103–122 (URL: <https://www.plekos.uni-muenchen.de/2026/r-goldsworthy.pdf>).

Lizenz: Creative Commons BY-NC-ND

---